

**Brief der Madame Jérôme Bonaparte (Elisabeth Patterson)
an ihren Vater in Baltimore vom 10. April 1820**

(ohne Ortsangabe) 10. April 1820

Teurer Sir!

Vor zwei Wochen empfing ich einen Brief von Mr. Astor aus New York, der im vergangenen Jahre mit uns einen Monat hier im selben Boardinghouse wohnte. Von hier reiste er nach Italien, wo er den Winter zugebracht hat. Sein letzter Brief war aus Rom datiert und am 15. März geschrieben, er lautet:

„Gestern hatten wir die Ehre, von der Fürstin Borghese empfangen zu werden, welche sich augenblicklich nach Ihnen und Ihrem Sohne erkundigte. Ich erzählte ihr, dass Sie in Genf zurückgeblieben seien und sie bedauerte es lebhaft, dass Sie die Reise nicht mit uns gemacht hatten.

Alsdann sagte sie: Ich freue mich außerordentlich, dass ich endlich die Gelegenheit finde, offen mit Ihnen zu sprechen. Ich wünsche es recht sehr, Madame Patterson und ihren Sohn hier zu sehen. Ich habe mit Mr. Russel und dem Kommodore Stuard über diesen Gegenstand gesprochen, beide Herren haben mir auch zugesagt, Madame Patterson schreiben zu wollen, doch bin ich bisher ohne Nachricht von ihnen und von ihr. Meine Absicht ist: Etwas für den Sohn meines Bruders zu thun, der arm ist und nicht geben kann. Ich bin reich, habe kein Kind, und fühle mich sehr geneigt, Alles für ihn zu thun.

Sie forderte mich alsdann auf, Ihnen sofort in ihrem Namen zu schreiben und Sie einzuladen, hierher auf Besuch zu kommen und ihren Sohn mitzubringen“ So weit Astor.

Da ich weder von Russel noch von Stuard je etwas gehört habe – Ihr Brief vom 26. Februar mir auch nicht zugekommen ist, ebenso wenig wie derjenige, den Sie einige Tage zuvor, durch Vermittlung von Banbaggan Parker Dixon abgesendet zu haben behaupten (letzterer ist bis heute noch nicht eingetroffen) – so schrieb ich einen Brief an die Fürstin, von welchem ich eine Kopie hier beiliegt.

Was diese Letztere betrifft, so habe ich genaue Erkundigungen über ihre Verhältnisse, ihre Anlagen, wie über ihre Lebensweise eingezogen. Sie dürfte kein bedeutendes persönliches Vermögen besitzen. Ihr Mann wurde gezwungen, ihr eine Jahresrente auszuwerfen (die, wie ich glaube, mit ihrem Leben erlischt). Sie sind getrennt, aber nicht geschieden. Sie ist ungefähr siebenunddreißig Jahre alt und die schönste Frau ihres Alters in ganz Europa. Außerordentlich prachtliebend, daher überaus verschwenderisch, auch steht sie in dem Rufe, sehr wankelmütig in ihren Neigungen zu sein. Zudem sind alle Bonapartes so zu sagen Staatsgefangene und können nur von einem Ort zum andern gehen, mit Einwilligung sämtlicher Regenten Europas. So verweigerte man im vergangenen Jahre der Frau Josephs den Aufenthalt in ihrem Schlosse in der Schweiz. Meine Ansicht ist: künftigen Herbst auf drei Monate allein zur Prinzessin nach Rom zu gehen, und Eriket unterdessen in seinem Institute zu belassen; denn Erziehung ist das einzige Besitztum, auf das ich für ihn mit Zuversicht zählen kann. Auch halte ich es für gut, dass er vorläufig von den Aussichten, welche sich ihm zu bieten scheinen, nichts erfährt, um so mehr, als ich nicht viel darauf gebe, sie erfüllt zu sehen. Auch soll er sich vor allem hinlängliche Kenntnisse erwerben, um sich dereinst eine nutzbringende und ehrenvolle Stellung im Leben begründen zu können.

Ger Wunsch der Fürstin, mich in ihrem Hause zu sehen, bietet viele Vorteile und auch manchen Nachteil.

Rom ist ein entzückender Ort, sie bewohnt daselbst einen prächtigen Palast und empfängt die Huldigungen aller Fremden nach Bedeutung, die nach Rom kommen; Vergnügen ist der einzige Lebenszweck in Italien, ihre Existenz eine herrliche; dabei soll sie, obgleich verdorben durch Schmeichelei, wie es bei einer so schönen Frau, die obendrein Prinzessin, gar nicht anders möglich ist, doch gut au fonds sein.

Ich würde Rom natürlich Genf, einen Palast meiner hiesigen Wohnung, ausgezeichnete Persönlichkeiten meinem jetzigen Verkehr vorziehen. Unterhaltung wäre mir lieber als Arbeit, Eleganz lieber als Sparsamkeit, dennoch geht mir über das Alles meine Freiheit und vor allem das Interesse meines Kindes.

Ich erwarte der Fürstin Antwort auf mein Schreiben, davon ich meine Reise abhängig mache. Och würde drei Monate in Rom bleiben. Mein Plan ist: mit eigenen Augen sehen, und mit eigenen Ohren hören, ihre jetzt an den Tag gelegte Freundschaft für das Kind zu bekräftigen, und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, Bonaparte hier noch während drei oder vier Jahre seine Studien fortsetzen zu lassen.

Es wäre unverträglich mit meinem Rechtlichkeitsgefühl, meinem Sohn der Gefahr auszusetzen, seine Zeit in einem Lande zu verlieren, wo Vergnügen als der einzige Zweck des Daseins angesehen wird.

Drei Jahre werden große Veränderungen bewirken. Auch wäre es nicht klug für ihn, gegenwärtig seinen Aufenthalt zu wechseln. Und würde er, sobald er sich zu ihnen gesellt, auch verpflichtet sein, gegebenen Falles ihre Verbannung zu teilen – indessen sein Geschick heute als gänzlich getrennt von den ihrigen erachtet wird. Ihre Stellung aber ist in diesem Augenblicke sehr schwankend, sie stehen vollständig unter der Botmäßigkeit Anderer. Mein Entschluss ist gänzlich unbeeinflusst durch persönliche Gefühle, da ich nie auch nur die geringste Erbitterung gegen eine Person dieser Familie empfand. Sie haben mich geschädigt, jedoch nicht aus persönlichen Beweggründen, die mich beleidigen konnten. Ich bin eben politischen Rücksichten zum Opfer gefallen, aber nicht ihrem Übelwollen, und ich bin darum, selbst unter dem Drucke unerträglicher Enttäuschungen, nie ungerecht gegen sie geworden.

Adieu Sir. Ihre Sie leibende
E. P.

Teurer Sir,

Ich wünsche jede auch noch so ferne Glückschance für meine Sohn auszunützen, bin mir jedoch gleichzeitig bewusst, dass eine gute Erziehung der einzig sichere Vorteil für ihn ist, welchen ich ihm zu bieten vermag.

So möchte ich ihn gerne mit der alten Dame (*Lätitia Bonaparte, Napoleons Mutter*) bekannt machen, von welcher ich, nebenbei bemerkt, lange nichts gehört habe, fürchte aber, wenn ich ihn dorthin bringe, dass es nicht mehr in meiner Macht liegen dürfte, ihn wieder hierher zurückzuführen. Da es niemanden von der Familie gestattet ist, die Schweiz zu betreten, und er einmal von ihnen aufgenommen, als einer der Ihrigen angesehen würde. Der französische Botschafter in Amsterdam weigerte sich, mir im vergangenen Jahre eine Pass für Frankreich auszustellen, was ein weit kürzerer Weg nach Genf gewesen wäre, weil er an dem Jungen eine so augenfällige Ähnlichkeit mit dem Kaiser bemerken wollte, dass er besorgte, es könnten mir in Frankreich große Unannehmlichkeiten dadurch erwachsen, und er überhaupt nicht den Mut besaß, ohne vorangegangene Anfrage bei der Regierung, mir einen Pass zu bewilligen.

Mein Aufgabe ist fürwahr keine leichte; diese Kind besitzt mehr Schliff, bessere Manieren, versteht es, sich besser in Gesellschaft zu bewegen, als andere Kinder seines Alters und lenkt daher die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich. Ich lebe in beständiger Angst, dass mir Bonaparte durch die Komplimente, die man ihm von allen Seiten macht, gänzlich verdorben wird. Würde ich ihn aber andererseits zwingen, die Gesellschaft zu meiden, brächte ich ihn sicher um jenes gewandte und höfliche Wesen, das er heute besitzt und in späteren Jahren kaum wieder in demselben Masse erlangen dürfte. Bonaparte ist gewachsen, sieht auch besser aus und steht in dem Rufe sehr schön zu sein. Eine Ansicht, die ich nicht teile. Meinem Dafürhalten nach hat er keinen Anspruch auf Schönheit. Auch thut es mir leid, dass im andere das Gegenteil sagen, weil es ein Lob ist, das noch niemanden besser oder glücklicher gemacht hat. Ich fürchte, es ist den Aussichten, welche ihn von der Familie seines Vaters gestellt wurden, keinerlei Glauben beizumessen.

Auch ist dieselbe weniger wohlhabend, als man annimmt. Ich habe mit einer Person gesprochen, die Jahre hindurch mit Napoleons Mutter gelebt hat, die, wie sie sagt, eine Frau

von Geist und großer Seelenstärke ist, und habe erfahren, dass das Vermögen der alten Frau nicht sehr bedeutend sein kann, denn obgleich eine große Sparmeisterin, sah sie sich genötigt, fast ihr ganzes Einkommen auszugeben.

Der König von Westphalen verschwendet alles, was er unter die Hände bekommen kann, und wird seinen königlichen Aufwand so lange fortsetzen, bis er alle Mittel erschöpft hat und ein Bettler ist. Er hat sich noch niemals um seinen Sohn bekümmert und soll noch genau so verschwenderisch und gedankenlos sein, wie er es vor fünfzehn Jahren gewesen ist. Er kauft Häuser, überlässt sie anderen, kurzum ist überhaupt weniger beliebt, als irgendeiner in seiner Familie.

Jedenfalls ist es politisch, das Kind auf möglichst guten Fuß mit ihnen zu setzen, wobei nichts zu verlieren ist. Ich werde genau so handeln und schreiben, als ob ich mir bestimmt etwas von ihnen erwarte, indessen ich erkennen muss, dass ich über diesen Gegenstand durchaus nicht sanguinisch denke, wie ich überhaupt allen Gütern misstrauere, die ich nicht mit Händen greifen kann.

Es ist hier ein Sohn von Sir Robert und Lady Wilmot, der mit dem britischen Botschafter hinübergeht. Ich gab ihm einen Brief an Robert Gilmore, welchen ich seinen Eltern einhändigte, da ich den jungen Mann nicht persönlich kenne.

Sollten Sie etwa ein Familiendiner geben, könnten Sie ihn dazu laden, obgleich ich im allgemeinen den Leuten raten möchte, keine besonderen Umstände Fremder wegen zu machen, da sie gewöhnlich sehr undankbar sind und die Bekanntschaft mit ihnen meist nur geringe Vorteile bietet, ausgenommen man hat Töchter, die man gerne anbringen möchte.

Adieu Sir, Ihre Sie liebende
E. P.